

Schwer aufsteigend fuhr er mit der Hand über die Augen und starrte auf's Neue auf den Namen, der mit einer unsicheren Hand geschrieben zu sein schien. Er bemerkte es nicht, daß der Diener, welcher vorher die Lampe gebracht hatte, wieder eintrat, eine Cigarrenkiste auf den Schreibtisch stellte und sich dann geräuschlos entfernte. Sein Geist weilt in der Vergangenheit bei einem fröhlichen Knaben, dessen Kindheit er in den ersten Lebensjahren mit eifersüchtiger Liebe bewacht und behütet hatte. Justus Altling war zehn Jahre alt, als den Eltern noch ein Spätling geboren wurde, der kleine Hans, ein herziges Bäckchen mit braunen Augen und dunklem Haar, das Ebenbild der Mutter, einer Rheinländerin, deren leichtes und fröhliches Temperament dieser Knabe geerbt hatte, während Justus dem Vater gleich und ein echter Sohn seiner nordischen Heimath war.

Seiner wurden die Eltern früh entzissen, der Vater, ein Edelmann der alten Schule, war ebenfalls eine Zeit lang dänischer Offizier und zwar bei der Garde in Kopenhagen gewesen. Durch seine Heirath mit einer rheinländischen Professorstochter hatte er sich mißliebig gemacht, seinen Abschied genommen und sein geliebtes Gut Altlinghof, das er nach dem Tode des Vaters verpachtet hatte, selber übernommen. Sein ältester Sohn — unser Rittmeister Justus — war als Erbe des Rittergutes zum Landwirth bestimmt, doch infolge seiner unüberwindlichen Neigung für den Soldatenstand Offizier geworden, nachdem er ausdrücklich zu Gunsten seines Bruders auf sein Erstgeburtsrecht verzichtet hatte. In den Sturmjahren 1848 und 49, welche der alte Baron nicht zu begreifen vermochte und als lokaler dänischer Unterthan verurtheilt, stand sein jüngster Sohn Hans auf seiner Seite, weil dieser, der erst sechszehn Jahre zählte, durchaus dänischer Marineoffizier werden wollte. Der verblendete Vater, der beschränkt mochte, daß Preußen siegen und nach seinen militärischen Gesetzen den Sohn später seinem Heere einreihen werde, sandte seinen Verbling wirklich heimlich nach der dänischen Hauptstadt, wo dieser sofort in die Marineakademie eintrat.

Dann kam der niederschmetternde Schlag für den alten Baron, als sein ältester Sohn sich den Reiben der Schleswig-Holsteiner, der „Insurgenten“, wie sie genannt wurden, anschloß. Nur der unablässigen Fürsprache und dem Flehen der Mutter, die ihrem Erstgeborenen zur Seite stand, hatte Justus es zu verdanken, daß er nicht entzweit, nicht verstoßen wurde. Ein unheilbarer Riß war durch die einst so glückliche Familie gegangen, Zwietracht herrschte, wo sonst der Friede gewohnt, und die beiden Ehegatten, die sich nicht mehr verstanden, fühlten sich durch eine unselige Klüft unspätlich getrennt. Der alte Herr konnte diesen Zustand nicht lange ertragen. Bevor der für Schleswig-Holstein so verderbliche Friede geschlossen wurde, sank er in's Grab, von einem Herzschlag jählings dahingerafft. Nur der älteste Sohn mit der trostlosen Mutter stand an seiner Gruft, da der jüngste, das Herzblut des toten Vaters, nicht kommen konnte, weil er ein Feind seiner Heimath geworden war.

Nach dem Frieden erschien Hans Joachim, der die Todesnachricht durch den Bruder erhalten hatte, eines Tages in Altlinghof und zwar als dänischer Seekadett. Er war in den zwei Jahren seiner Abwesenheit zu einem schönen, ledigen Jüngling herangewachsen, dem die Uniform so prächtig stand, daß selbst die deutsche Mutter ihre innige Freude an ihm hatte. Und er war ja auch noch derselbe liebe Junge mit dem offenen klaren Blick und dem guten Herzen, das zeigte deutlich genug seine tiefe Trauer um den Vater, sein Glück bei dem Wiedersehen der Mutter und seine Besorgung, den Bruder nicht dabein zu finden. Dann begann er sich, daß dieser als ehemaliger dänischer Offizier jetzt der ganzen Strenge des Militärgerichts verfallen und also für immer, wie er sich überzeugt hielt, aus der schönen Heimath verbannt war.

„Armer, unglücklicher Justus!“ sagte Hans in aufreißendem Schmerz, „warum folgte er den Revolutionshelden und nicht seinem militärischen Pflichtgefühl, das in dem Fahnenfeld und in der Disziplin wurzelt. Ich müßte ihn deshalb hassen und verachten, wenn nicht vor zwei Jahren die halbe Welt erschüttert und Schleswig-Holstein seit dem Entstehen des verrätherischen meereschlungenen Friedens nicht überhaupt schon unzurechnungsfähig gewesen wäre. Ich will ihn nicht verurtheilen.“

„Das würde Dir, dem unreifen Knaben, auch schlecht anstehen,“ fiel ihm die Mutter streng in's Wort. „Justus that, wie es ihm sein deutsches Gefühl und die Vaterlandspflicht gebot. Er muß die Verbannung, welche viele tapfere Kameraden mit ihm theilen, ruhig tragen, bis ein schönerer Morgen tagt.“

Hans zuckte ungeduldig die Achseln und meinte dann, daß es ihm leid thue um den Bruder, weil dieser Morgen niemals tagen werde, daß er aber nicht nach Kopenhagen zurückkehren wolle, ohne ihn vorher gesehen zu haben.

„Justus ist augenblicklich noch in Homburg,“ sagte die Baronin, welche außerordentlich leidend ausseh, wie Hans mit geheimer Angst bemerkte, „er wird aber in den nächsten Wochen eine überseeische Reise antreten, um die Welt kennen zu lernen. Ich hätte ihn ebenfalls gern noch einmal gesehen, wenn meine Befundheit es mir gestattete.“

„Du fühlst Dich nicht wohl, Mama?“ fiel Hans hastig ein. „Nur äußerst schwach, mein Sohn, ich wollte, Du wärest erst so weit, um Altlinghof abzunehmen zu können.“

„Ja, Mama? — Was fällt Dir ein? Wie kann ich als Stemann, als Marineoffizier unser Gut übernehmen? Ich leiste Verzicht darauf.“

„Du bist noch zu jung und zu unerfahren, um eine solche Verzichtleistung begreifen zu können. Justus mußte verzichten und ich bin nun erst recht nicht im Stande, für Dich einzutreten. Sprich, was soll geschehen? Das väterliche Testament nennt nur Dich den Erben von Altlinghof, während Justus ein Boarvermögen erhält.“

„Dann verkaufe ich das Gut, Mama,“ warf Hans Joachim leicht hin.

„Das Haus, wo Eure Wiege gestanden? Das Stammgut Eurer Vorfahren?“ rief die Baronin entsetzt, „niemals darf das geschehen, mein Sohn, Dein Vater würde im Grabe keine Ruhe finden. — Aber Justus wird einen Ausweg erfinden und deshalb ist Dein Gedanke, ihn in Hamburg zu besuchen, gut. O, könnte ich den armen Jungen nur noch einmal in diesem Leben wiedersehen,“ septe sie mit hervorbrechendem Schmerz hinzu. „Aber laß nur, mein Kind, und moß ihm das Herz nicht schwer damit. — Versprech mir aber, die leidige Politik, welche uns so viel Unglück und Weh gebracht hat, nicht zu berühren, ihm keine Vorwürfe zu machen, und es niemals zu vergessen, wie sehr er Dich, den Nachgeborenen, liebt

geliebt und verhäßt hat. Bedenke, daß er der Ältere ist und daß er als deutscher Mann für sein Heimathland gekämpft hat, willst Du dies nicht vergessen, wenn Du Deinem Bruder gegenüberstehest, mein Sohn?“

Jans versprach Alles. Er reiste am nächsten Morgen ab und traf den überraschten Justus noch in Hamburg anwesend. Der junge Kadett hielt sein Wort in Betreff der Politik, hätte es, im Vertrauen gesagt, auch nicht gewagt, dem ernstern, ihm so weit überlegenen Bruder irgend einen Vorwurf zu machen. Auch brach die alte Liebe zu mächtig hervor, um noch Raum für politischen Zwist zu gewähren, weshalb es dem stürmischen Drängen des Jünglings sogar gelang, die gewichtigen Bedenken des Bruders in Hinblick auf den Herzenswunsch der leidenden Mutter zu besiegen. Justus willigte ein, ihn heimlich in der Vorree eines Kutschers nach Altlinghof zu begleiten. Hans kaufte sich in Hamburg einen leichten Wagen und ein schnelles Roß, um nicht die Bahn zu benutzen und den Bruder, welcher das Fahren ausgezeichnet verstand, in dieser Vermummung glücklich heimzubringen. Wer jene Jahre nach dem Friedensschluß bis zum Tode Friedrich VII. von Dänemark in Schleswig-Holstein durchlebt hat, der weiß auch genug, welche Gefahren mit der Heimkehr eines „Insurgenten“, der vor dem als Offizier dem dänischen Heere angehört hatte, verbunden waren.

Die Baronin Altling erschrak deshalb auch ebenso sehr beim Anblick ihres ältesten Sohnes, wie sie sich seines Opfermuthes freute, zumal sie es nur zu sicher empfand, daß dieses Wiedersehen das letzte auf Erden sein werde. Und doch athmete die Mutter erst erleichtert wieder auf, als sie nach seinem Scheiden die Anzeige seiner glücklichen Ankunft in Hamburg von ihm empfing.

Justus hatte Alles nach Wunsch der Mutter geordnet, indem er einen Scheinverkauf des Gutes mit dem langjährigen erprobten Verwalter abschloß, den die Baronin als Vormünderin ihres minderjährigen Sohnes gerichtlich ausführen ließ, während ein geheimer Kontrakt dem Käufer nur das Pachtrecht zusicherte. Baron Justus Altling wurde darin, wie Mutter und Bruder es verlangten, als Gutsherr beglaubigt.

Dieses geheime Dokument war durch den alten Sachwalter des verstorbenen Barons angefertigt und mit seinem Notariatsstempel versehen dem ältesten Sohn eingehändig worden.

Als Justus Altling, welcher in der Schleswig-Holsteiner Armee den Rang eines Rittmeisters bekleidete, seine erste Reise über's Weltmeer gemacht und den amerikanischen Boden betreten hatte, ahnte er nicht, daß seine geliebte Mutter dabein im Sterben lag und mit einem Segenswunsch für ihre Söhne für immer die Augen schloß.

Erst nach zwei Jahren, als er von seiner Amerikareise wohlbehalten in Hamburg wieder eintraf, fand er unter den mittlerweile an ihn eingelassenen Briefen, die sein Hotelwirth für ihn aufgehoben hatte, auch ein Schreiben seines Bruders mit der Todesanzeige.

Diese Nachricht traf ihn wie ein Donnerschlag, weil er sich in seinem Gewissen schwer bedrückt fühlte. Hatte er's doch in einer unbegreiflichen Zerstreutheit und Fahrlässigkeit, die nur mit dem Gefühl lebenslänglicher Heimathlosigkeit entschuldigt werden konnte, unterlassen, irgend welche Nachricht über's Weltmeer gelangen zu lassen — und nun? Er nahm den Brief noch einmal zur Hand, und sah an dem Datum zur schmerzlichen Beruhigung, daß die theure Mutter schon wenige Monate nach dem letzten Wiedersehen dem Vater in's Grab gefolgt war. Und er, der Verbannnte, Heimathlose, durfte das Vaterhaus nicht aufsuchen, nicht an der Gruft der geliebten Verbliebenen seinen Schmerz ausweinen.

Er schrieb an den Verwalter Petersen und legte einen Brief an Hans Joachim bei. Die Antwort erfolgte umgehend mit einer großen Summe in Banknoten und der dazu gehörigen Abrechnung. Es hatte dem braven Verwalter viele Mühe gemacht, deutsche Kassenheine zu erhalten, weil deutsches Geld in Schleswig-Holstein bei Konfiskation und hoher Strafe verboten war. Nur der Umstand, daß dieses Geld an die Adresse des dänischen Konsulats-Sekretärs in Hamburg, welcher dem Verwalter Petersen zu großem Dank verpflichtet und dabei ein braver, verschwiegener Herr war, gerichtet wurde, ermöglichte den richtigen Empfang der hohen Summe.

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

Es klingt fast wie ein Stückchen aus der guten alten Zeit, was im „Protestant“ von dem Pfarrer im Hochthal Schauffig in Graubünden berichtet wird. Derselbe hat für eine sehr geringe Besoldung jeden Sonntag zweimal zu predigen, einmal im Pfarrdorf und dann in der 2 Stunden höher gelegenen Pöschkirch. Der Weg dahin ist sehr beschwerlich und mit nicht geringen Gefahren verknüpft, da Lawinenstürze eine keineswegs seltene Erscheinung daselbst sind. Bei den kurzen Tagen des Winters kann der Pfarrer am Sonntag den Weg nicht wieder zurück machen und muß deshalb über Nacht eben bleiben, wo er in bestimmten Wohnungen der Reihe nach beherbergt wird. Alle Hausgenossen, Männlein und Weiblein, schlafen da gemeinschaftlich in einem Raum und auch der Pfarrer erhält hier seine Lagerstätte. Während er noch mit dem Hauswirth im Gespräch ist, sind schon die Frau und die Mädchen verschwunden und haben ihre Betten gesucht. Der Pfarrer und der Hausherr folgen nach, aber ohne Licht, denn es ist die Sitte des Hauses, daß die Männer ihr Lager im Dunkeln finden müssen. Nachdem der Pfarrer noch als letzte Tagesaufgabe ein Abendgebet gesprochen hat, schlafen bald alle den Schlaf der Gerechten. Am folgenden Morgen ist der Hauswirth schon sehr früh zu seinem Vieh gegangen, das weibliche Personal ist auch vor Tagesanbruch in aller Stille aus dem Schlafraum verschwunden, so daß der Pfarrer sich allein ankleiden und darauf in das Wohnzimmer begeben kann, wo die Wirthin seine Morgensuppe bereitet hat. Dann wird die Rückreise, oft gefährlicher als der Auszug, angetreten. Schwärden setzt sich auf einen kleinen Holzschlitten und beraubt geht's dem Pfarrdorf zu. Wenn ja einmal der „elegante Landauer“ umgeworfen wird, so ist das kein großer Schaden, denn der Schnee in Schauffig ist auch nicht härter als anderswo. Am Ende der Fahrt nimmt der Pfarrer alle seine Fahrkunt zusammen, um pfeilschnell, aber regelrecht in sein Dorf hinaufzukommen, in dem seine dergestaltige Ankunft nicht weiter auffällt, sondern Jedermann sich freut über den in allen Lebenslagen thätigen Herrn Pfarrer.

Ueber Roth und Glend in den Vereinigten Staaten schreibt man der „N. Züricher Bzg.“ aus New-York: Amerika

gilt noch immer für viele Menschen als das gelobte Land, wo man Schätze und Reichthum auf der Straße finden kann, wo alle Menschen gleichberechtigt und gleichglücklich sind, wo Armuth und Glend zu den Ausnahmen gehören und wo die Freiheit sich förmlich auf den Gassen und Märkten herumflügel. Thatsächlich geht es hier vielen, die in der alten Heimath kaum satt zu essen hatten, so gut, daß sie sich allerlei Luxus, der ihnen in Europa wohl für immer verlaget bliebe — und das selbst bei dem eifrigsten Streben und Arbeiten — erlauben können, und da darf man sich denn nicht wundern, wenn ihr Rühmen und Preisen der großen Republik kein Ende nimmt. Neben diesen vielen aber, denen es hier gut geht, giebt es noch viel mehr, deren Hoffnungen bitter enttäuscht wurden und die nur deshalb hier aushalten, weil Armuth und Glend hier immer noch leichter zu ertragen sind, als dabein. Amerika ist das Land der Extreme. Neben prächtigen Marmorpalästen stehen die schmutzigsten armseligsten Holzhütten, neben dem Millionär wohnt der dem Lump ergebene Bettler. Während einzelne Staaten oder Städte ungeheure Summen für Erziehungs- und Bildungszwecke verausgaben, giebt es Gegenden, in welchen das Volk fast ebenso entfernt von aller Gessittung ist, wie in wilden Ländern, wo es nahezu ebenso ungewissen und ebenso thöurzig arm ist, wie der durchschnittliche chinesische Kuli. Man muß mit den Bewohnern der Gebirge von Nord-Carolina und Tennessee und den angrenzenden Staaten in Berührung gekommen sein, um zu wissen, daß es in der Union eine große Klasse von Menschen giebt — und zwar nicht etwa Neger, sondern Weiße — denen der Staat jede Gelegenheit zur Ausbildung verweigert und nach denen auch die Kirchen und religiösen Sekten, die sich sonst um die unglücklichen Dinge kümmern, nichts fragen. Nur wenige von diesen Leuten können lesen oder schreiben, und viele von denen, die in abgelegeneren Gegenden wohnen, sind jeglicher Gessittung bar und so arm, daß ihre Lage an Nothstand grenzt. Sie leben in elenden fensterlosen Hütten, besitzen ein paar Acker mageren Landes, die gerade genug Weisfloren für den Brotdbedarf der Familie ergeben und vielleicht noch Nahrung für ein oder zwei Schweine bieten. Das Weisfloren wird gegen eine Theilabgabe an den Müller in der nächsten Mühle gemahlen, das Schwein wird im Herbst geschlachtet und das Fleisch eingemacht und davon wird das Leben gefristet. Andere Nahrungsmittel sind unbekannt. Hier und da beläbt wohl ein Mühlengewer oder Bessergestellte unter diesen Leuten, wenn das Jahr ein außerordentlich gutes war, im Herbst einen selbstgegemerten Wagen, spannt einen kümmerlich aussehenden Ochsen oder ein Maulthier davor und fährt den Ueberfluß des Jahres nach der nächsten Stadt hinab, wobei er nur langsam vom Feld kommt und des Nachts am Wegeande oder unter dem Wagen schläft. In den Städten des Südens begegnet man zuweilen solchen bedeckten Wagen und ihren Fahrern, edigen zerlumpten Männern und Frauen, die sich kumpfsinnig von Thür zu Thür schieben, ihre Popcorn, ihre Wallnüsse und Äpfel feilbieten. Seltener sieht man so hoffnungslos Glend in so thöuriger Weise ausgebräut, wie in Gang, Stimme und Wesen dieser Bergbewohner — des „armen weißen Gefindels“, wie die mittheilungsbereiten Reges sagen. Alles Leben scheint diesen Leuten verloren gegangen in der Armuth und dem engen Gesichtskreis, die von Geschlecht zu Geschlecht ihr Erbtheil waren. Familienleben, die sich von Generation auf Generation fortpflanzen, veranlassen häufige Noththaten, aber keine Obriigkeit, keine Polizei kümmert sich darum. Ein Streit um ein Stück Land, ein Punkt wegen des unberechtigten Weidens eines Gfiefs endigt oft mit Flintenschüssen und dem Tode eines oder mehrerer Menschen, denn das Leben ist billig in den Bergen. Uehnlicher Armuth und Verkommenheit kann man oft genug in Amerika begegnen und schon sehr häufig ist auf die gänzliche Vernachlässigung solcher Menschen durch Staat und Kirche aufmerksam gemacht worden, aber alle Aufforderungen, jene Armen aus ihrer Versumpfung herauszureißen, waren bis jetzt erfolglos. Das altenglische Sprichwort, daß alle Wohlthätigkeit zu Hause ihren Anfang nimmt, scheint den anglo-amerikanischen Kirchengemeinschaften unbekannt zu sein. Sie schicken alljährlich zahlreiche Missionare nach China und Japan, um die gelben Menschen, nach Afrika, um die Schwarzen, nach Kleinasien, um die Türken und andere zu belehren und deren Lage zu bessern, und übersehen gessittlich das große Weisflorenfeld, welches ihr eigenes Land ihnen bietet.

Hier finden thätige Biertrinker dauernde und lohnende Beschäftigung. — So lautet die Inschrift eines Biergeschiltes in einer Hollenauer Wirthschaft. Dieses verlockende „Arbeitsgeschilte“ hatte sich ein Studatourgehilfe aus Kiel als thätigen Biertrinker zu Ruhe gemacht und in der Wirthschaft sehr ausdauernd geübt. Als der Wirth endlich Zahlung verlangte, hatte der merkwürdige Gast die Kühnheit, mit febonnischen Räckeln auf das Biergeschilte mit der verheißungsvollen Inschrift zu verweisen und noch dazu den „Bohn“ für seine seuchtsfähige Thätigkeit zu beanspruchen. „Er würde den Lohn auch — er trinke, wenn nicht anders sein könnte“, äußerte er mit dem vergrößerten Gesichte der Welt. Dem Wirth blieb nichts Anderes übrig, als die Polizei zu holen. Diese schrieb wohl den Namen des seltsamen „Arbeiters“ auf, ließ ihn aber laufen, da er fortwährend auf das Schild verwies, im besten Glauben gehandelt haben wollte und vorschlug, der Wirth solle ihn verflagen. Dieser mußte nach Lage der Sache auf den Civilweg verwiesen werden, dürfte aber das verhängnisvolle Schild sofort entfernt haben, um nicht noch anderen „Arbeitslosen“ nach dieser Richtung hin lohnende Beschäftigung zu geben.

Höflichkeit ist eine Bier. Eine ungewöhnliche Scene fand beim Schwurgericht in B. statt. Nach Schluß der letzten Sache dankte der Vorsitzende den Geschworenen in üblicher Weise für ihre treue und hingebende Mitwirkung. Raum waren die letzten Worte verklungen, als sich der Obmann, ein pensionirter Oberst, erpob und in mächtigen Worten die Verdienste des Vorsitzenden pries, indem er, wie die „Königliche Volkszeitung“ schreibt, ihm im Namen der Geschworenen für seine unparteiische und geschickte Leitung dankte. Daraus brachte er ihm ein reiches Hoch aus, in welches nicht nur die Geschworenen, sondern auch die anwesenden Vertheidiger und Zeugen einfielen. Sogar der Angeklagte hat sich, wie erzählt wird, in bescheidener Weise dieser Huldbigung angeschlossen.

Ein moderner Sportler. Schwiegermutter (ihren Schwiegersohn in der Sommerfrische besuchend): „Nun, da bin ich und gedenke einige Zeit hier zu bleiben. Aber ich fürchte, wir bekommen Regen, die Sonne verdunkelt sich...“ — Schwiegersohn: „So werden wir im Schatten kämpfen!“